

Sommer im Wittigtal

Wenn der Sommer zieht ins Tal,
Grüß ich dich im Sonnenstrahl,
Teure Heimat, lieb und traut,
Gott hat schön dich aufgebaut!

Deiner Felder Ahrenpracht,
Die die Sonne golden macht,
Deiner Wiesen frisches Grün
Läßt in mir die Freude blühn.

Wenn die Lerche munter singt,
Frei sich auf zum Himmel schwingt,
Und die Wachtel schlägt im Feld,
Preis ich dich, du schöne Welt.

In der warmen Sommerlust,
Süß gewürzt von Blumenduft,
Summen Bienen, nehmen Kraft
Aus der Wittigblume Saft.

Auf des Flusses klarem Grund
Sonnen Fischlein sich gar bunt
Und der Angler, unerkant,
Steht versteckt am Uferand.

Tief im Schilf, am großen Teich
Ist der Wassereenten Reich.
Dort, am grünen Wellenschlag
Sitzt der Jäger manchen Tag.

Und am Rain, beim Wasserborn,
Sehn die Schnitter in das Korn.
Es blüht hell ihr Sensenstrahl,
Der die Halme mäht in Zahl.

Und auf weitem Stoppelfeld,
Fest in Garben aufgestellt,
Trocknet sie die Sonnenglut
Unter Gottes Schutz und Hut.

Erentwagen rollen schwer
Durch das Hofstor hin und her,
Und der letzte trägt voll Glanz
Einen Kornblumblauen Kranz.

Bald die Sommertage fliehn
Und die weißen Fäden ziehn
Noch im Abendsonnenstrahl
Abers stille Wittigtal.

Wilhelm Fischer, Sittau.

Zu Großvaters Zeit in Reichenau

Von E. Brückner, Schuldirektor i. R., Kadebeul

In noch größerem Maße als die Kindtaufen griffen dann namentlich die Hochzeiten ins Leben der Familie ein und interessierten auch weitere Kreise, wenn sich ein solches Fest in einem größeren und stattlicheren Rahmen vollzog. Zumeist heiratete die heimische Jugend unter sich. Selten, daß ein heiratslustiges „Reicheneer Madl“ außerhalb der Grenzpfähle des Ortes oder des Kirchspiels sich verheiratete. Nur besondere Umstände brachten es mit sich, daß ein „Reicheneer Karl“ seinen Wigwam in „Rustel“ oder „Bernstadt“ aufschlug.

An Gelegenheiten, sich gegenseitig kennen und lieben zu lernen, fehlte es damals keineswegs. Wenn auch das Tanzfieber von heute nicht grassierte und Wochentags das Tanzbein Schonzeit hatte, so ist wahrheitsgemäß doch zu berichten, daß an den Sonntagen damals in Reichenau gehörig „geschwächtelt“ wurde: in der Ober- und Niederschenke „nach der Leier für en Dreier“, oder fünf Pfennige, oder für Anspruchsvollere im „Sittschen Gutte“, „Kratschn“ und Schießhaus bei vollbesetzter Tanzmusik. Den meisten Zulauf hatte das „Gutte“, weil dort die gutgeschulte Förstersche Schützenkapelle aufspielte. Einige besonders charakteristische Musikantentypen der dort ihre Kunst Ausübenden haben sich mir bei meinen an fünf Fingern herzuzählenden Gastrollen unverlierbar eingepägt: der hagere Klarinetist Gähler (Gahler), der Flügelhornist und erste Trompeter Mehne („dr kleene Meh“), der feiste und behäbige Bischoff („dr Streicher“) und der die Pauke und die Becken schlaagende Knebel. Manche „Heemsuhre“ schloß sich da nach Tanzschluß an denselben und die ersten zarten Bande sind da bei manch einem jungen Paar, das heute in gesegnetem Alter steht oder lange schon in kühler Erde ruht, gewoben worden. Auch die von den damals bestehenden Vereinen veranstalteten Kränzchen und Bälle gaben der heranwachsenden Jugend hinreichend Gelegenheit, sich zu nähern und Liebesleien zu pflegen.

In den langen Winterabenden waren es dann die „Lichtengänge“ und „Feder schleifen“, die einen beliebten Treff- und Sammelpunkt für die heiter ins Leben blickende Jugend bildeten. Ohne den mancherlei Auswüchsen, zu denen es dort, hier und da gekommen, das Wort zu reden, behaupte ich nicht zuviel, daß durch den dort gepflegten geselligen, auf Freundschaft und heitere Lebensauffassung gegründeten Verkehr der Jugend manches zarte Verhältnis, welches später zur Ehe führte, „angebändelt“ worden ist.

Hatten sich die Herzen zweier Liebenden gefunden und waren sie eins geworden, vereint durchs Leben zu gehen, so traten sie nunmehr an die beiderseitigen Eltern heran mit der Bitte um

das „Ja“wort. Wenn ihnen das zuteil geworden, sahen sich die jungen Leute stillschweigend als Verlobte an.

Die Verlobung besonders zu begehen und, wie das heut vielfach geschieht, öffentlich bekanntzugeben, beschränkte sich auf nur wenige Ausnahmen. Die Braut und deren Eltern sorgten, je nach ihren Kräften, für die notwendige Ausstattung. Entsprechend der Einfachheit und Bescheidenheit in der damaligen Lebensführung, beschränkte sich das Heiratsgut und die Aussteuer ungemein und läßt einen Vergleich mit heute nicht zu, wo die jungen Leute vielfach so begehrlieh in der häuslichen Einrichtung ihren Eltern gegenüber auftreten oder, wo diese ihnen nicht zu Wunsch und Willen, auf „Lump und Pump“ sich nahezu herrschaftlich einrichten. Weit aus die meisten Reichenauer Familien, worunter ich auch die zahlreichen „kleinen Leute“ begreife, setzten eine Ehre drein, ihren vor der Gründung eines eigenen Haushalts stehenden Töchtern zwei gedeckte Betten, die nötigste Leibwäsche für Sommer und Winter im zwei- oder dreimaligen Wechsel, eine Lade, vielfach der Ersatz für jede Art Schrank zugleich mit der Kommode, einen Tisch, einige Stühle, einen Kleider- und Wäscheschrank, eine Bank, zwei Bettsteilen, wenn „einmenschig“, oder nur eine, wenn „zweimenschig“, ein halbes Duzend Tassen und Teller nebst dem nötigsten Kleinkram für den häuslichen Gebrauch als das Mindeste in der Aussteuer zu geben.

Da das Zivilehestandsgefeß erst Ende der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts in Kraft getreten ist, war die Schließung einer Ehe ausschließliches Recht der Kirche und ihrer Diener. Der kirchlichen Trauung ging das dreimalige Aufgebot voraus. Je nachdem die Brautleute das kirchliche Ehrenprädikat „Junggesell“ und „Jungfrau“ beanspruchten, oder darauf verzichteten, wurden sie entweder mit oder ohne dasselbe aufgeboden. Die unterschiedlichen Aufgebote, bei denen mit der Zeit mehr wie eine „Mogelei“ an den Tag kam, waren damals bereits ein öffentliches Argernis und bildeten insonderheit für den weiblichen Teil der Kirchgänger einen Gegenstand, der diese nicht nur lebhaft interessierte, sondern der auch lebhaft durchhechelt und bekrittelt wurde. Ich glaube nicht, irgend Jemand in seinen Gefühlen zu verletzen, wenn ich behaupte, daß die aus früherer Zeit stammende Sitte zur Hebung der Moral der Jugend recht wenig beigetragen und die Kirche nichts an Ansehen durch den freiwilligen Verzicht darauf verloren hat.

Dem Hochzeitstage selbst schlugen aller Herzen freudig entgegen. Zur Freude des hehren Tages und zu würdigem Empfang der Gäste gab es Tage vorher im Hause ein gründliches Säubern und Reinigen aller Räume. Die Ausrichter der Hochzeit hatten die Hände voll zu tun: die Brautmutter, daß der Kuchen geriet und der Kuchen selbst knusprig und angenehm duftend vom Bäcker ins Haus kam. Den Hausgenossen und Nachbarn wurde mit einem „Schien Gruß“ eine Kostprobe zugetragen. Dem Brautvater wiederum lag es ob, für ausreichende und gute Bewirtung seiner Gäste ebenso, wie für deren angenehme Unterhaltung und Kurzweil besorgt zu sein. Für letzteres trug bei Hochzeiten von größerem Umfang namentlich der Hochzeitsbitter Sorge, den man in seinem Dreimaster, seinem feingebügelten, mit einem rotseidenen Tuch geschmückten Fracke und dem mit bunten Schleifen verzierten Marschallsstabe geraume Zeit vorher zur Einladung der Gäste gravitatisch hatte durch's Dorf schreiten sehen.

Weit aus die meisten Hochzeiten hielten sich in ihren durch die Verhältnisse gewiesenen Grenzen. Eine solche, wo mehr als fünf Kutschen zur Beförderung des Brautpaares und der Hochzeitsgäste nach und von der Kirche aufgeboden waren, galt schon als „gruße Huchst“, und zog dann ungezählte Neugierige, hauptsächlich Frauen und Kinder, in ihren Bann. Schon das Hochzeitshaus glich vor der Fahrt zum Gotteshaus bei der Menge der Neugierigen und Gaffer einer belagerten Festung, und noch viel dichtere Volkshäufen drängten dann nach der Kirche. Ich selbst habe als etwa 12 jährige „Reicheneer Range“ eine Hochzeit von außergewöhnlichem Umfang und festlichem Gepräge erlebt, wie selten einmal. In meinen Jugenderinnerungen habe ich bereits daran erinnert.